

9. Ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 21. April 1894, Bernburg. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den interessierten Nummern zu entnehmen.

Table of lottery numbers for the 4th class, 190th Prussian lottery. Columns contain numbers and corresponding prizes.

10. Ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 21. April 1894, Bernburg. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den interessierten Nummern zu entnehmen.

Table of lottery numbers for the 4th class, 190th Prussian lottery. Columns contain numbers and corresponding prizes.

Geldlose Lotteriangewinne vom 23. April.

Der Reichstag unter Original-Reservierung ist nun mit dem Reichstag...

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall. Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen, wurde aber von den Schreibern der Schloßhölzer...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Reichstag unter Original-Reservierung ist nun mit dem Reichstag...

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall. Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen...

9. Ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 21. April 1894, Bernburg. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den interessierten Nummern zu entnehmen.

Table of lottery numbers for the 4th class, 190th Prussian lottery. Columns contain numbers and corresponding prizes.

10. Ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 21. April 1894, Bernburg. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den interessierten Nummern zu entnehmen.

Table of lottery numbers for the 4th class, 190th Prussian lottery. Columns contain numbers and corresponding prizes.

Aus der Provinz Sachsen, 22. April.

Die diesjährige Hauptversammlung des evangelischen Landes in der Provinz Sachsen wird in der ersten Hälfte des Monats in Aussicht genommen.

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall. Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen...

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall.

Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen, wurde aber von den Schreibern der Schloßhölzer...

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall.

Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen, wurde aber von den Schreibern der Schloßhölzer...

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall.

Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen, wurde aber von den Schreibern der Schloßhölzer...

Am Sonntag Abend nach 7 Uhr erregte sich auf der Magdeburgerstrasse in der Nähe des Rathhauses ein entsetzlicher Unglücksfall.

Ein zweierdiger Handwagen, mit Brettern und Latten beladen, wurde von drei Männern die Magdeburgerstrasse hinauf gelassen, wurde aber von den Schreibern der Schloßhölzer...

Original- sind bereits im Preise ganz bedeutend zurückgesetzt worden.

Advertisement for 'Levin, Damenpique, Mode- und Weisswaren, im Rathskeller-Neubau, Halle a. S.' with contact information and university address.

»»» T o d t. «««

Von Marcellus Emants.

(Nachdruck verboten.)

[1]

Es wehte mit kalten, frostigen Stößen, als der Affessor Blank das Logengebäude verließ, wo er zur Hälfte dem Vortrag eines ultrarabikalen Wortführers zugehört hatte.

Die Gasflammen flackerten hinter den flirrenden Scheiben der Laternen und blasse Lichtkreise ringelten sich auf dem schwarzen, nassen Straßenpflaster.

Die herabhängenden Schultern etwas vorgebeugt, die unbedeckten Hände tief in den Rocktaschen versteckt, und den großen Schlapphut bis auf die Ohren herabgedrückt, schritt die lange, magere Gestalt weiter: nur immer gerade aus, selten ausweichend an dunkel schimmernden Stellen. Er ging nach Hause; ein Fleckchen mehr oder weniger, darauf kam es nicht an.

Im Prinzip ein Feind von allem Gemengen in die Politik, war Blank heute ausnahmsweise hingegangen, diesen hochgerühmten Redner zuzuhören! Doch schon bald hatte er genug von seinem blinden Eifer für Neuerungen, seinem Hochhalten von Panieren, worauf Wahngedülde als Grundsätze prunkten, was ihm ein gefährliches Spiel mit Ruhe und Ordnung schien. Die Beifallsbezeugungen des sehr gemüthlichen Publikums hatten ihn gärgert; er war verstimmt von bannen gegangen.

Unmuthig gegen die Windstöße ankämpfend, widerlegte er jetzt innerlich die Beweisführung, gegen die seine Logik protestirte. Alles nur umwerfen, und dann haben wir, was wir wollen! Gewiß, gewiß! Unsere Väter waren Esel; wir haben das neue Licht erfunden, das bis in die dunkelsten Ecken hineindringen wird. Vorsicht zeigen, Zusammenstöße vermeiden, die Sache erproben, alles Unsinn! Blindlings voran eilen ist die Lösung, und Diejenigen, welche ihr Möglichstes thun, um die Gesellschaft nach und nach zu einem großen Wohnhaus zu machen, worin Alle, Diener sowohl wie Herren, wenn sie nur ihrer Pflicht nachkommen, glücklich leben können, sie sind Dummköpfe, Tagelöhner, Schurken! — Ja, ja! Und dann die schöne Evolutionstheorie! Nichts ist bleibend; Alles entwickelt sich; na also los! Welch eine verführerische Anwendung schlecht verstandener Lehrgänge!

Der Mensch hat sich verändert; folglich muß das ganze gesellschaftliche Leben von unten nach oben gekehrt werden! Aber zum Teufel, Verehrtester, worin bestehen denn nur die krassen Aenderungen in dem Menschen? Essen und Trinken wir nicht mehr? Der Schwund der Drang zu heirathen, und sich ein Nest zu bauen? Fühlen wir nicht ebenso deutlich wie vor tausend Jahren, was gut ist oder böse, ehrlich oder unehrlich, sittlich oder unsittlich?

Sind die römischen Gesetze, mit kleinen Abänderungen, nicht noch immer vortrefflich unsern gesellschaftlichen Verhältnissen angepaßt? — Und dann das unverständige Aufheben wider das Kapital! Bodennationalisirung! Du lieber Himmel! Ist diese Banace etwas Neues, was wir einführen müssen, oder etwas Altes, was wir abgelegt haben? Schweige doch von Sachen, wovon Du nichts weißt! — Die freie Liebe! Wenn es wahr ist, daß wir von den Affen oder von einem anderen Thier abstammen, warum sollen wir denn zum thierischen Zustand zurückkehren? — Machtgeschrei, um die Aufmerksamkeit auf Dein winziges Persönchen zu lenken, das ist es, weiter nichts! Du verkündigst den Altruismus und übst den Egoismus aus. Dein öffentlicher Wahlspruch ist: das Individuum für die Gemeinschaft; doch im Herzen rufft Du: Die Gemeinschaft für das Individuum, das heißt: für mich. Und von solchen Leuten läßt die Welt sich Sand in die Augen streuen! Das sind die Apostel des herrlichen Zukunftsraates! —

Es ward dem einfachen und pflichtgetreuen Beamten bitter zu Muth.

Wie gerne hätte er die gewissenlosen Aufhezer einmal entlarvt, wenn er nur auf die hinreichende Kraft seines Wortes hätte bauen können. Mit der Feder war er ein kundiger Beweisführer; das hatte er mehr als einmal gezeigt; in kleinen, gelehrten Kreisen glaubte er überzeugen zu können durch seine strenge Logik; den Ueberraschungen großer Versammlungen und den Argumenten nicht wissenschaftlich gebildeter Gegner fühlte er sich nicht gewachsen.

Tief entrüstet und leise vor sich hinsprechend, ging er, schneller

und schneller fort. An jeder Straßenecke mußte er gegen einen Windstoß ankämpfen, der ihm den Athem in die Lungen zurücktrieb. Als er an der Theatergasse vorübergeschritten war, umgab ihn unerwartet eine wohlthuende Stille.

Er athmete auf und verlangsamte seinen Schritt.

Wie war das Ankämpfen gegen den Wind doch unangenehm und ermüdend, fast eben so sehr wie das Durcheinander einer solchen Versammlung. Ihn sollte man dort nicht mehr finden. Es war wohl noch nicht Alles so, wie es sein sollte und konnte; aber wer, so wie er, eine Position besaß, geachtet und geehrt war, eine Frau hatte, die er liebte, Arbeit, die ihn gefiel, ein Haus, worin er Geselligkeit fand, hätte wirklich wahrnimmig sein müssen, sich das glückliche Leben stören zu lassen durch die übertriebenen Anforderungen einer Handvoll Unzufriedener!

Thue deine Pflicht und überlasse das Gerumzanken den Andern.

Die Ruhe kehrte wieder in sein Gemüth zurück und während er unter den kahlen Bäumen der Promenade fortschritt, deren letzte zusammengeschrunpste Blätter auf die durchweichte Erde niederfielen, dachte er an all die kleinen angenehmen Beschäftigungen, mit welchen er seine Abende ausfüllte, wie er seine Zeitung las und seinen Crog trank oder irgend ein Buch aufschnitt und dabei mit seiner Frau plauderte.

Noch zehn Minuten tüchtig marschirt — das war gesunder als das Fahren in der Pferdebahn — und er würde es sich in dem traulichen Wohnzimmer bequem machen können.

Schon sah er das kleine Zimmer vor sich mit dem wärmenden Ofen in der schrägen Ecke, dem roth leuchtenden Kronleuchter in der Mitte, den zahllosen Bildchen, Etiden, Fächern, Vasen und Statuetten an der zartgefärbten Tapete, die hellblau überzogenen Stühlen auf dem weichen braunen Teppich. Ein moiniges Gefühl von Zufriedenheit legte sich über seine Nerven; die Lust, gemächlich sich hinfinken zu lassen und träumend die Augen zu schließen verlangsamte seine Schritte.

Ja, es war gemüthlich in dem Zimmer; aber eigentlich liebte er ein so volles Zimmer nicht sonderlich. Alle diese zierlichen Kleinigkeiten hatte Emma erst im letzten Winter angeschafft. Ja . . . und da hatte sie auch das unausstehliche rothe Licht eingeführt. Warum doch?

Er wußte es nicht und fand es sonderbar, daß diese Frage erst jetzt in ihm aufstieg. In seinem Bureau gab er so scharf Licht, ließ er das Verstellen eines Stuhles nicht unbeachtet; zu Hause konnte er so gleichmüthig die Dinge nehmen wie sie waren, ohne zu untersuchen, warum sie so waren.

Es konnte ihm schließlich auch gleich sein. Alle Frauen hatten ja solche Grillen! Vielleicht ist es am Besten, sie ruhig gewähren zu lassen.

Ein Wagen rollte rasselnd durch die Straße in dem Augenblick, wo Blank die Hausthür seiner Wohnung in das Schloß warf.

Die Zugthüren öffneten sich und schlossen sich wieder; dahinter war es hübsch mollig und so wunderbar ruhig.

Die drückende Luft in dem Saale und die Kälte des Windes hatten ihm das Blut in den Kopf getrieben. Er hörte es sausen in den Ohren. Es war gut, daß die Uhr in der Hausstube erst ein viertel nach neun zeigte. Er konnte sich also noch volle anderthalb Stunden erholen und dann seine acht Stunden ruhigen Schlafes genießen.

Bei dem Gedanken an diese lange Ruhe mußte er gähnen. Auf der Treppe hörte er eine Männerstimme. — Zu dieser Stunde? Wie langweilig! — Ob es wieder Siria sein würde? — Ja, wer sonst wohl? Der Lieutenant hatte eine wunderliche Art, sich selbst zum Hausfreund zu stempeln. Sie kannten sich jetzt schon ein Jahr, lange genug also; dennoch war die Annäherung nicht von Blank's Seite ausgegangen. Einen entschiedenen Widerwillen hatte er gegen Niemanden, folglich auch nicht gegen diesen Offizier; aber dennoch . . . dennoch fühlte er, daß sie nicht zusammen paßten.

Zuerst hatte Siria in einer Abendgesellschaft bei dem Bürgermeister Emma bestimmt, Mitglied des Cirkulus zu werden

ferung
brauch

mütha-
c hatte
und da
tiefen
erwitter
Ein
goruchi
schlafen,
" ant-
erst mit
it legte

Das
us der
Opfer
schbare
Tage,
us den
spiel-
als 88
Sprache.
magdie
genischen
wegen
n Post-
eintaf,
zwei-
enthalt
führung.
sähere
n traf,
doppelte
Stunde
mittags
nsthote,
irlicher
enüber.
mittags
weinend
führte.
Agonie
Wahn-
os aus
g noch
er fand
endete
später
Bater,
errettet."

olgung
tagliche
jedem
ines an
ce 1890
war, als
n. Im
umtliche
ale am
Eodten-
als —
gen —
ngeblich
nter in
Unser
n. Mit
ern ge-
eb uns
gemein-
wieder
dritten
enblide
gte alle
Dies
dasselbe
rimshn
anderen
Moort-

welches er — Blank — weniger passend gefunden hatte für die Frau eines Professors, der selbst nicht Schlittschuh lief. Darnach war seine eingetragene Visitenkarte von Herrn und Frau Blank beantwortet worden mit der Einladung zu einem offiziellen Diner. Im vorigen Winter war er viel mit Emma auf dem Eise gewesen und auch öfters an ihrem Empfangstag, sowie in ihrer Tanzstunde erschienen. Seine letzten beiden Abendbesuche hatte er dem Professor in Frageform auf der Straße angejagt; das dritte Mal schien er diese Höflichkeit nicht mehr für nothwendig zu finden. Der junge Mann verkehrte auch viel in andern Kreisen. Blank konnte es also schmeichelhaft finden, daß sein Haus beehrt wurde. Was ihn aber an Siria ärgerte, war, daß er nie genau wußte, wie er ihm gegenüber stand. Der Offizier hatte etwas Glänzendes, Scharfes in den tiefstehenden kleinen schwarzen Augen, was einem das unangenehme Gefühl gab, als ob man von diesem Blick durchbohrt würde, und überdies berührte ein Lächeln, welches fast unaufhörlich unter dem langen schwarzen Schnurrbart seine feinen Lippen umspielte, Blank sehr unsympathisch. Oft fühlte der Professor, daß Siria ihn zum Besten hatte, oder wenigstens ihn mit Geringschätzung behandelte, und er konnte sich nicht erklären, wie und warum.

Mehr oder weniger unmutig gestimmt stieß er die Thür vom Boudoir auf und . . . was hatte das zu bedeuten?

Sprangen Beide erschrocken empor, wie Leute, die man bei etwas Bösem ertappt? Wenn nicht; woher kam ihm der tolle Einfall?

Die zwei Fragen suchten fast zur selben Zeit in seinem Geist auf, wie verdächtige Gestalten in einer düsteren Landschaft beim Zucken des Blickes, und einen Augenblick stand er betäubt da, wie Jemand, der aus dem hellen Sonnenschein in ein dunkles Zimmer eintritt. Es wurde ihm trübe vor den Augen. Tausend halbe Erinnerungen und nicht ausgedachte Gedanken durchsuchten seinen Geist, so schnell verschwindend, daß er sich nicht gleich zu fassen vermochte, und ein paar Sekunden lang starrte er verlegen vor sich hin, gelähmt von dem Gedanken, daß jedes Wort, jede Bewegung plötzlich seine Bedeutung haben konnte.

Schon hatte Siria seine Hand genommen und ihn ruhig angeredet.

„Aber, Herr Blank, wie erschrecken Sie uns! Wir waren so vertieft in Anna Karenine.“

Blank fand keine andere Antwort als ein tonloses „so.“

Er sah, daß Siria wirklich ein Buch in der Hand hielt, aber seine Gedanken hatte er noch nicht wieder in der Gewalt. Er kam sich in seinem eigenen Hause wie ein lästiger Eindringling vor und wurde böse auf Emma, die schuld war, daß er sich so unbeholfen zeigte. Was sollte diese närrische Komödie

bedeuten? Die Farbe wechselnd und mit einer linksichen Bewegung nach einem Stuhle greifend, hörte er, wie Emma zu ihm sprach:

„Wilhelm, ist es nicht sehr warm hier, wenn man herein kommt? Ich habe Kopfweh bekommen von der Schwüle.“

Er wagte nicht aufzublicken, als fürchtete er, auch ihr Anblick erröthen zu sehen; aber er fühlte sich in der That umhüllt von einer erstickend heißen Atmosphäre. Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne.

Während seine Hände hinter seinem Rücken ein Taschentuch suchten, beugte er sich je länger je mehr nach vorne. Es schwindelte ihm noch immer. Hatte er denn gar keine Geistesgegenwart?

„Ja, es ist hier warm . . . sehr warm sogar.“

Siria öffnete die Thür. Er schien nicht im mindesten verlegen.

„Dann wollen wir, wenn Sie erlauben, einen Augenblick Luft machen.“

Und wieder beim Ofen, Emmas leerem Platz gegenüber, in dem niedrigen Stuhl sitzend: „Ich bin gekommen, Ihrer Frau Gemahlin zu erzählen, daß ich sehr nahe daran bin, Hauptmann zu werden. Es wäre mir unangenehm gewesen, wenn Sie meine Beförderung zuerst aus der Zeitung gelesen hätten.“

„Ich gratulire . . . im Voraus.“

„Sehr verbunden; aber bezeugen Sie mir zugleich Ihr Beileid. Ich muß den Haag verlassen, und wer weiß, nach welchem unmöglichen kleinen Nest ich hinkomme.“

„Den Haag verlassen!“ Diese Worte jubelten Blank durch das Haupt. Seine Selbstbeherrschung kehrte zurück; er stand auf, stieß die Thür ein wenig zu und setzte sich wieder.

„Jetzt ist genug frische Luft hereingekommen für solch ein kleines Zimmer. . . Nun, nun, Herr Siria, das ist ja noch nicht gesagt.“

Eine helle Freude überstrahlte sein Denken; ein Strom von frischem, warmen Wohlwollen erquickte sein Gemüth. Er lebte wieder auf, verlangte nach seinem Grogg und hatte Lust zu plaudern.

Wie hatte er sich nur so thöricht benehmen können? Die Veranlassung zu Sirias unerwartetem Besuch war ja ganz deutlich. Gab es eine Ursache, zu vermuthen, daß er im Stillen schon mehrere Besuche gemacht hatte? Nein, gewiß nicht! Lächerlicher Verdacht! Fast hätte er sich ereifert. Das dumme Gerede dieser Sozialisten hatte ihn mehr erregt, als er sich bewußt gewesen.

Aber . . . das scheue Auffspringen, wie Leute, die mit etwas Unrechtem beschäftigt sind? . . . (Fortsetzung folgt.)

Beinahe Fekt getrunken.

Humoreske von Olga Wohlbrück (Berlin).

Julius von Strackwitz war flüchtig geworden.

Papa und Mama Strackwitz entließen ihr Söhnlein mit vielen guten Rathschlägen und einer mächtig gefüllten Brieftasche nach Berlin. Der Inhalt der Brieftasche sollte aber jeden Monat erneuert werden, und darum trat Julius, ein bildhübscher zwanzigjähriger Bursche, die längst erträumte Reise wohlgenuth an.

„Wenn Dich die bösen Mädchen locken, so folge ihnen nicht,“ rief Papa Strackwitz.

„Wenn's aber liebe, gar so liebe Mädchen sind?“ gab der junge Mann lachend zurück.

„Vor denen hüte Dich am meisten, und besonders meide die kleinen Schauspielerinnen.“

Das war freilich viel verlangt. Julius schwärmte für das Theater. Als Gymnasiast schon gab er sein ganzes Geld für Stehparterreplätze und kleine Bouquets aus, die er der angehörenden momentanen „ersten Naiven“ zustellen ließ. Da war besonders eine gewisse Daniela Pristow, die zwei Saisons hindurch von der gesammten Sekunda und Prima des städtischen Gymnasiums angebetet wurde und zu deren eifrigsten Bewunderern er selbst zählte.

Sie hatte so eine unnachahmliche Art sich zu kleiden, zu lächeln, für Applaus und Blumenpenden zu danken.

„Sie sieht beinahe aus wie unjereins,“ hatte die korpulente Gerichtsrätthin einmal zu Frau von Strackwitz gesagt.

Und Julius, der diese Worte von einem stillen Winkel aus aufgefangen, hob die Hände in stummer Verzeihung. War so im Vergleich nicht himmelschreiend? Die graziöse elegante Daniela und Mamas dicke Freundin!

Täglich schickte er der schönen Daniela Blumen und beinahe allabendlich erwartete er sie nach dem Ende der Vorstellung am Ausgang des Theaters. Einmal fiel ihr dieser stumme Verehrer auf und sie sprach ihn an. Julius kam sich recht dumm und ungeschickt vor dieser formgewandten Schauspielerin gegenüber. Zum Unglück kam noch plötzlich sein Vater hinzu, begrüßte die junge Dame mit seiner etwas altfränkischen Grandezza und ergriff seinen hoffnungsvollen Sprößling bei den Ohren.

„Hast Du schon Deine Aufgaben gemacht, Du Schlingel?“

Julius verbrachte nach diesem Vorfall die qualvollste Nacht seines Lebens. Er war unsterblich blamirt; nie und immer konnte er diese Scharte ausweken, nie sich in den Augen der spöttisch lächelnden Schauspielerin rehabilitiren! Oh, er mußte sich fürchterlich an seinem Vater rächen! Tage- und wochenlang dachte er über eine Rache nach, aber bevor er noch zum Entschluß gelangte, wurde das Theater geschlossen, und die Künstler und Künstlerinnen verließen die Stadt. Niemals erinnerte ihn der Vater an diese demüthigende Episode, nur kurz vor der Abfahrt des Zuges nach Berlin, hielt er dem Sohne noch eine eindringliche Rede über die Verderbtheit und den Eigennutz der „kleinen Schauspielerinnen.“

Er kannte eben Daniela nicht, der Alte! — —

Bevor sich noch Julius von Strackwitz als Hörer an der Universität anmeldete, hatte er eine Generalinspektion sämtlicher Theater unternommen. Er hatte einmal zufällig gehört, daß Daniela ein Engagement nach Berlin angenommen, und er wollte nicht eher ruhen, als bis er das Ideal seiner Gymnasialjahre wieder gesehen. Endlich entdeckte er sie. Sie spielte eine der unzähligen Bäuerinnen in einer italienischen Bauernkomödie. Merkwürdig, daß man dieser entzückenden Künstlerin eine so

kleine Rolle zugewiesen. In seiner Vaterstadt spielte sie die ersten Partien.

Seiner alten Gewohnheit getreu erwartete er Daniela am Ausgang. Halb fürchtete, halb wünschte er es, erkannt zu werden. Aber Schauspielerinnen haben ein kurzes Gedächtniß. Danielas sanfte Laubenaugen flogen gleichgültig über die hoch aufgeschossene Zünglingsgestalt hinweg.

Julius entschloß sich zu einer Anrede.

„Erkennen Sie mich nicht, mein Fräulein?“

„Bedauere . . .“

„Mein Name ist Julius von Strackwitz.“

„Freut mich sehr . . .“

„Ich bin aus N . . .“

„Eine hübsche Stadt.“ Klang es in demselben konventionell höflichen Ton weiter.

„Ich erlaubte mir seinerzeit, Ihnen täglich Blumen zu schicken und Sie am Ausgang zu erwarten.“

„So . . . das war sehr liebenswürdig . . .“

Julius wurde ganz nervös, daß sie ihn noch immer nicht erkannte, und wendete nun heroisch das letzte Erinnerungsmittel an.

„Mein Vater machte dieser unschuldigen Huldigung eines Abends ein jähes Ende,“ sagte er und versuchte überlegen zu lächeln.

Daniela aber klatschte fröhlich in die Hände.

„Ach — Sie sind der Schlingel von damals? Ja, ich erinnere mich, Ihr Herr Papa — ein charmanter Herr übrigens — nahm Sie beim Ohr und schickte Sie Ihre Aufgaben machen. Nun weiß ich . . . oh, ich habe mich köstlich amüßirt damals.“

Also seine Blamage — das war das Einzige, woran sich die junge Schauspielerinnen erinnerte. Julius fühlte sich höchst unbehaglich und vergaß auf einen Augenblick, daß die Dinge jetzt doch ganz anders lagen als damals, und daß er nun sein eigener Herr war, wenigstens so weit es der Inhalt seiner Briefstasche erlaubte.

Aber Daniela war jetzt so bezaubernd freundlich, daß sein Unmuth bald verslog. Er begleitete sie bis zu ihrem Hause und wurde aufs freundlichste eingeladen, bald einen Besuch zu machen.

Von einer Schauspielerinnen eingeladen zu werden — der Traum seines zwanzigjährigen Lebens! Natürlich brachte er der jungen Dame gleichzeitig mit seiner Person einen riesigen Blumenstrauß mit, dessen Duft sie erfreut einathmete.

„Sie sind derselbe geblieben,“ sagte sie lächelnd und hob drohend den Finger.

Julius fuhr sich in unwillkürlicher Bewegung an sein Ohr. Er liebte es nicht sehr, an das „Früher“ erinnert zu werden. Trotz des kleinen Zwischenfalls entspann sich bald eine lebhaftes Plauderei, so daß Julius es kaum gewahr wurde, daß der Abend anbrach. Als er sich endlich erheben wollte, hielt ihn die Schauspielerinnen freundlich zurück und fragte ihn, ob er nicht mit einer einfachen Tasse Thee und einem Butterbrot bei ihr vorlieb nehmen wollte.

Wie reizend sie die Wirthin machte in ihrem einfachen braunen Kleidchen, wie hausmütterlich sie um ihn besorgt war! Er erkannte in diesem einfachen, schlichten Mädchen die glänzende Daniela aus seiner Vaterstadt kaum wieder. Vielleicht lag es an der einfachen, beinahe ärmlichen Toilette.

Seine Besuche bei Daniela Tristow wiederholten sich nun ziemlich oft. Immer traf er sie in dem schlichten Kleid, immer behielt sie ihn zurück, zu Butterbrot und einer Tasse Thee.“

Sie war ein Engel! Das war keine von jenen Sgau-spielerinnen, die sein Vater ihm in den schwärzesten Farben geschildert. Er schämte sich förmlich, daß er sein Ideal nicht längst zu einem glänzenderen Souper in der Stadt eingeladen. Ja, warum war ihm denn nur das nicht früher eingefallen? Wie hatte er sich die Gelegenheit entgehen lassen können, sich als Kavaliere zu zeigen und den dummen Jungen von damals ein für alle Mal in Vergessenheit zu bringen?

Gleich bei seinem nächsten Besuch lud er Daniela feierlich zu einem Souper bei Dressel ein. Daniela seufzte und reichte ihm lächelnd die Hand.

„Wie liebenswürdig von Ihnen, sich meiner in meiner Einsamkeit zu erbarmen. Ich freue mich sehr über Ihre Einladung, aber sie trifft mich ganz unerwartet und dabei unvorbereitet. Ich müßte Toilette machen, Sie lange warten lassen . . . Wollen wir das Souper nicht auf einen anderen Abend aufschieben?“

„Sie haben nur zu befehlen, gnädiges Fräulein,“ erwiderte Julius ein bisschen enttäuscht, denn er hatte es sich schon „kolossal schneidig“ vorgestellt, mit einer Künstlerin, in glänzender Toilette, am Arm die eleganten Räume von Dressel zu betreten. So blieb es denn für diesen Abend wieder bei Thee und Butterbrot. Julius fand das Menu ein wenig monoton, aber er hatte sich in Danielas Gesellschaft mit noch weniger begnügt. Im übrigen vertröstete er sich auf den Abend, den Daniela ihm für den Besuch von Dressel angab.

In diesem Abend hatte er seinen Smoking angelegt und brachte seiner Angebeteten ein entzückendes Bouquet von Weissen und blaugefärbten Rosen. Wie schön würde Daniela aussehen in einer eleganten, lichten Seidenrobe mit diesem Strauß in der Hand! . . . Innervoller Hast klingelte er und wurde von Danielas Wirthin in den kleinen Salon der Künstlerin geführt.

Daniela saß in ihrem einfachen braunen Kleidchen im Lehrstuhl und stützte den Kopf in die Hand. Julius war ein wenig betreten.

„Bin ich zu früh gekommen, mein gnädiges Fräulein?“ stotterte er.

„Zu spät, lieber Freund, denn sonst hätten Sie längst gewußt, daß ich heute an einer entsetzlichen Migräne leide und Ihrer liebenswürdigen Aufforderung daher nicht nachkommen kann.“

„Oh!“ Julius machte ein so aufrichtig betrübtes Gesicht, daß Daniela sich verpflichtet fühlte, ihm einen Erjaß für den geplanten Abend zu bieten.

„Zum Ausgehen fühle ich mich zu elend, aber wenn Sie vorlieb nehmen wollten mit . . .“

„Mit Allem, wenn ich nur in Ihrer Gesellschaft sein darf,“ schnitt Julius ab, der die Worte „Thee und Butterbrot“ schon nicht mehr hören konnte.

Wäre Daniela heute nicht so besonders reizend gewesen mit ihrem blassen, melancholischem Gesichtchen, hätte ihr Bedauern, daß sie seine Einladung nicht annehmen konnte, nicht so aufrichtig geklungen, die Gefühle des jungen Mannes wären beendlich ins Schwanken gerathen. Neue Hoffnung zog erst dann in sein verbüßertes Gemüth wieder ein, als Daniela ihm einen Abend der nächsten Woche zum Souper bei Dressel bestimmte.

„Sie glauben es gar nicht, wie sehr ich mich selbst freue, aus dem ewigen Einerlei herauszukommen, und es ist eine Fatalität, daß ich stets an der Erfüllung meines Wunsches behindert werde,“ meinte sie.

(Schluß folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allelei.

— Eine Anekdote von Napoleon I. erzählt der Herausgeber des „Intransigant.“ Ein alter dramatischer Schriftsteller von edlem Stamme, Gentil de Chavagnac, der Bonaparte persönlich kannte und mit ihm freundschaftlich verkehrte, als er noch einfacher Artilleriehauptmann war, sprach einmal mit Henri Rochefort von dem großen Napoleon und berichtet unter anderen Zwischenfällen aus dem Leben des unsterblichen Kriegsmannes auch Folgendes: Hauptmann Bonaparte stand eines Tages ohne einen Pfennig da und hatte auch keine Aussicht, Fortunas Gunst zu gewinnen. Der corische Offizier konnte mit seinem fargen Solde nicht auskommen und beschloß daher, sich mit einer Frau

zu verheirathen, die ihm mit Geld unterstützen könnte. Er machte der Frau Montanfier, der späteren Direktorin des Palais Royal, den Hof; die Dame war 20 Jahre älter als Bonaparte und organisirte damals wandernde Schauspielertruppen, um in der Provinz Vorstellungen zu geben. Frau Montanfier war bereit, dem Artilleriehauptmann ihre Hand zum ewigen Bunde zu reichen. Man war bald einig und der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt. Gentil de Chavagnac sollte einer der Trauzeugen sein. Die Heirath kam aber nicht zu Stande, weil die Montanfier plötzlich unter der Anschuldigung, Bilder Ludwigs XVI. verheimlicht zu haben, verhaftet wurde. Bonaparte wollte, trotzdem er damals bettelarm war, eine Frau, die des Royalismus verdächtig war, nicht zur Gattin haben. Und selbst, als die Montanfier in

Freiheit gesetzt und ihre Unschuld offenbar wurde, hielt es Bonaparte nicht für angemessen, sein Versprechen zu erfüllen, aus Gründen, die Gentil de Chavagnac nicht bekanntgeben wollte.

Permutationen beim Skatpielen. Ob wohl schon viele Skatpieler darüber nachgedacht haben, wie viel Permutationen beim Skatpielen möglich sind? Er würde jedenfalls über die Menge derselben in großes Erstaunen gerathen! Der Skat wird mit 32 Blättern unter drei Theilnehmern gespielt, jeder Mitspielende erhält 10 Karten, während die übrigbleibenden zwei für den Spieler in Reserve in den Skat gelegt werden. Die Verbindung je zweier Elemente von 32 gegebenen ist eine 496 fache; es kann also 496 Mal ein anderer Skat liegen. Von den übrigen 30 Blättern kann nun der erste der Mitspielenden bei einem und demselben Skate 30 045 075 Mal verschiedene Karten bekommen, während sich die letzteren 20 Karten auf den zweiten und dritten Mitspielenden dergestalt vertheilen, daß sie unter sich wieder die Karte 184 758 Mal umwechseln können. Auf jede zwei Blätter des Skats kommen also 30 045 075 mögliche Spiele der Vorhand und auf jedes dieser Spiele wieder 184 758 verschiedene Spiele in der zweiten und dritten Hand. Hieraus ergibt sich, daß die Zahl der möglichen Fälle überhaupt 1 376 645 304 252 320 beträgt. Gesezt, drei echte Skatpieler machten sich daran, mit dem Vorzuge, nicht eher wieder aufzuhören, bevor das große Werk gesehen, und sie absolvirten in der Stunde 20 Spiele, sie spielten Tag und Nacht, so müßten sie 7850 Millionen Jahre spielen.

Von dem kleinen Könige von Spanien erzählt El Dia einige hübsche Anekdoten: „Mama,“ sagte der kleine König neulich zur Königin-Regentin, „ich bin gar nicht mehr zufrieden mit Dir. Früher wartest Du immer zu Hause, jetzt gehst Du jeden Tag ins Theater. Warum nimmst Du mich denn nicht wenigstens mit?“ — „Weil Du das nicht verstehen kannst, was man spielt.“ Einen Augenblick lang sann König Alphonso nach, dann sagte er: „Weißt Du was, Mama, nimm mich doch mit. Wenn ich auch nichts verstehe, so bin ich doch wenigstens bei Dir.“ — Eines Tages ging der kleine König zu seiner Mutter. „Mama,“ sagte er, „ich will nicht mehr lernen, es hat ja keinen Sinn.“ — „Aber, Alphonso, was soll denn da aus Dir werden, wenn Du nicht lernst?“ entgegnete die Regentin. „Nichts, Mama,“ war die Antwort, „ich bin ja schon König — und mehr, hat Don Allicante gesagt, kann ich überhaupt nicht mehr werden,“ und es bedurfte einer guten Weile, um ihn zu überzeugen, daß er trotzdem lernen müsse, wenn er auch schon König sei. — Durch Zufall hatte der kleine König das Bild der Prinzessin Clementine von Belgien zu Gesicht bekommen. „Ist sie schon verheirathet?“ fragte Don Alphonso. „Nein, Majestät,“ entgegnete die Duenna. „Gut, dann werde ich sie heirathen.“ Die Duenna lachte. „Sie ist aber doch viel älter als Sie, Majestät,“ sagte sie. „Das thut nichts,“ entgegnete der kleine König mit Grandezza, „ich werde ihr erlauben, sie soll solange warten, bis ich auch so alt bin wie sie, und das wird sie ohne Zweifel thun.“

Ein Kröten-Esser. P. Gerlach, ein französischer Missionar unter den wilden Stämmen in Indo-China, singt in seinem jüngst veröffentlichten Tagebuche das Lob der Kröte; für ihn ist sie nicht das widerwärtige Thier par excellence. „Was Menschen,“ so sagt P. Gerlach bei der Schilderung des Sedan-Stammes, „würden lieber Hungers sterben als eine Kröte essen. Und doch sind diese Froschlurche, Ihr dürft es mir glauben, ein vorzügliches Nahrungsmittel. Wenn ich mir eine Kröte verschaffen kann, feiere ich einen wirklichen Festtag. In Europa, wo man noch an alten Vorurtheilen hängt, verabscheut man einen so schmackhaften Bissen.“ — Wer hätte es je gedacht? Die Kröte ein schmackhaftes Gericht, ein vorzügliches Nahrungsmittel!

Der chinesische Thee ist in Europa ungefähr seit zwei Jahrhunderten bekannt. Im Jahre 1635 wurde in Paris zum ersten Male Thee eingeführt. Der Theehandel Englands mit China begann 1665. Ein Pfund Thee kostete damals 36 Gulden, was für damalige Verhältnisse so viel bedeutete, wie heute 100 Gulden oder mehr. China führt jedes Jahr 138—140 Millionen Kilogramm Thee aus. Auch Ostindien, Japan, Java und Ceylon liefern Thee und in neuerer Zeit wird dieses Gewächs auch in Brasilien, Paraguay und in Kaukasus angebaut. Von allen europäischen Ländern verbraucht England die weitaus größte Menge Thee, nämlich 80 Millionen Kilogramm im Jahr. Dann folgen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit einem jährlichen Verbrauch von 32 und das europäische Rußland mit einem Verbrauch von 16 Millionen Kilogramm. Das Deutsche Reich verbraucht jährlich nur etwa zwei

Millionen Kilogramm, das macht pro Kopf der Bevölkerung etwa 40 Gramm; dagegen beträgt in England der Verbrauch pro Kopf 2,18 Kilogramm.

Dolgorucki, der russische Fürst, besaß sehr viel Gemüthsruhe und einen wahrhaft philosophischen Gleichmuth. Er hatte sich zu einer Reise über das Baltische Meer eingeschifft, und da ihn die Seereise sehr ermüdete, so verfiel er in einen tiefen Schlummer, gerade zu einer Zeit, wo ein entsetzliches Ungewitter heraufzog, so daß auch der Beherzteste zu zittern anfang. Ein Offizier rannte in dem gefährlichsten Augenblicke zu Dolgorucki und weckte ihn mit den Worten: „Wie können Sie jetzt schlafen, wir werden Alle ertrinken müssen!“ — „Ei, wenn das ist,“ antwortete der Fürst, „so weiß ich nicht, warum man mich erst mit Gewalt aufweckt. Machen Sie es wie ich!“ — Und damit legte er sich wieder hin und schlief weiter.

Vom Tage.

Eine Familien-Tragödie in Rio de Janeiro. „Das gelbe Fieber,“ so schreibt man dem „Berl. Lokal-Anzeiger“ aus der brasilianischen Hauptstadt, „holt sich hier täglich erschreckend viele Opfer, und, dank der Rässigkeit unserer Sanitätspolizei, findet die furchtbare Seuche einen günstigen Nährboden. Es gab im vorigen Monat Tage, an denen von 130 Kranken gegen 80 starben, und wenn wir aus den Bulletins ein xbeliebiges Datum herausgreifen, so finden wir beispielsweise am 3. März, daß unter 128 Gestorbenen nicht weniger als 88 Ausländer sich befanden. Diese Ziffern reden eine traurige Sprache. Die Seuche hat vor Kurzem auch eine ergreifende Familientragödie herbeigeführt, die umso mehr interessiert, als es sich um einen gewissen Max Mendelsohn handelt, von dessen steckbrieflicher Verfolgung wegen Betruges die europäischen Blätter meldeten. Mit dem englischen Postdampfer „Thames“, der am 29. Januar in Rio de Janeiro eintraf, langte auch jener Mendelsohn in Begleitung seiner Gattin und zweier Kinder, sowie eines Dienstmädchens hier an. Nach kurzem Aufenthalt in einem Hotel bezogen sie in einer der besseren Straßen eine Wohnung. Der vierjährige Knabe Mendelsohn's erkrankte nun plötzlich. Während man zur Rettung des Kindes die nöthigen Vorsichtsmaßregeln traf, wurde auch die Frau Mendelsohn's vom Fieber befallen. Doppelte Aufregung. Der Zustand des Knaben verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde, und der der Mutter erweckte große Besorgniß. Nachmittags erkrankte auch die sechsjährige Tochter, mit ihr zugleich der Diensthofe, ein aufopferungsvolles, treues Mädchen. Mendelsohn, ein zärtlicher Gatte und Vater, stand der furchtbaren Krankheit ohnmächtig gegenüber. Am andern Morgen verschied in seinen Armen der Knabe. Nachmittags ward der entseelte Körper dem Leichenwagen übergeben, und weinend stand der Vater im Hausflur, als man sein Kind zum Friedhof führte. Ins Wohnzimmer zurückgekehrt, fand er sein Töchterchen in Agonie — wenige Minuten später verschied es. Mendelsohn schien dem Wahnsinn nahe. Mit dem noch warmen Leichnam stürzte er ruhelos aus einem Zimmer ins andere. . . . Endlich erinnerte er sich, daß noch seine Gattin lebe und der Fürsorge bedürfe. Es war zu spät, er fand sie in den letzten Zügen. . . . Er stürzte ins Nebenzimmer und endete sein Leben durch einen Revolvererschuß. Etwa eine halbe Stunde später war die Frau verschieden. An einem Tage übergab man Vater, Mutter und Tochter der Erde. Das Dienstmädchen wurde getretet. — So sehr man die Handlungsweise, die die steckbriefliche Verfolgung Mendelsohn's heischte, verdammten muß, so muß dennoch das tragische Ende, das der Unglückliche und seine Familie gefunden, jedem Fühlenden ans Herz greifen.

Wieder vom Tode auferstanden. Der Bruder eines an den Rajen zu Hamburg wohnenden Schiffers begab sich im Jahre 1890 auf einem Vapenburger Schiffe, das nach Brasilien bestimmt war, als Matrose in Dienst und trat die Ausreise mit diesem Schiffe an. Im Jahre 1892 erhielten die Angehörigen von Brasilien aus die amtliche Mittheilung, daß der Seemann in Brasilien in einem Hospitale am gelben Fieber gestorben sei, und wurde dieser Mittheilung der Todtenschein, Abrechnung der Rhederei und Rechnung des Hospitals — letztere hatte den Nachlaß des Verstorbenen gänzlich verschlungen — beigelegt. Nicht wenig erstaunt war nun der Bruder des angeblich Verstorbenen, als der Vermißte vor Kurzem gesund und munter in Hamburg eintraf. Er erzählt seine Erlebnisse folgendermaßen: Unter Schiff strandete im Jahre 1891 auf einer der Südfsee-Inseln. Mit noch einem anderen Matrosen wurden wir von den Insulanern gefangen genommen, das Schicksal der übrigen Besatzung blieb uns gänzlich unbekannt. Zwei Mal vergeblich machten wir Beide gemeinschaftlich Fluchtversuche, die jedoch mißlangen. Wir wurden wieder eingefangen, getrennt und bis zur Unkenntlichkeit tätowirt. Zum dritten Male gelang es mir, mich durch Schwimmen eben in dem Augenblicke zu retten, als ein englisches Schiff in Sicht war. Ich strengte alle meine Kräfte an, um in Sichtweite des Schiffes zu kommen. Dies gelang, ich wurde bemerkt, ein Boot wurde ausgesetzt und dasselbe brachte mich an Bord des englischen Dampfers, mit dem ich in Grimby landete.“ Der Todtsglaube ist nun von da aus mit einem anderen Dampfer nach Hamburg gebracht worden und giebt sich auf Moorwärdern nach langen Strapazen der Landarbeit hin.